

S I E B E N J A H R E

Ich bin des öfteren gebeten worden über meine persönlichen Erfahrungen mit dem Kommunismus zu berichten. Ich tue es ungern und es hat mich viel Mühe gekostet, mich dazu zu entschliessen. Sie kosteten mich sieben Jahre. Sieben lange, traurige Jahre der Gefangenschaft und der tiefsten menschlichen Erniedrigung in der Gewalt von sadistischen Helfern eines nur mit Terror regierenden Staates. Man könnte sagen: sieben verlorene Jahre meines Lebens. Vor Gott jedoch ist keine Zeit verloren, auch wenn man sie in Gefängnissen und Lagern nach sowjetischen Mustern verbracht hat.

Ueber Theorie kann man verschiedene Meinungen haben. Wenn Goethe sagt:

"Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,
doch grün des Lebens goldner Baum",

so ist es beim Kommunismus genau umgekehrt. In der Theorie verspricht er ein vollkommen neues Leben, ein geradezu paradiesisches Dasein durch die Diktatur des Proletariats. Wehe dem, der diesen Lockungen und Versprechungen unterliegt. Die Praxis beweist es, wie dürftig das Leben in den sogenannten sozialistischen Ländern ist, wie hart und grausam eine Clique durch Schrecken und Intoleranz regiert.

Nie in der ganzen Geschichte haben sich die Worte des Heilands mehr bewiesen, wenn er sagt: "Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reissende Wölfe sind." /Matth. 7,15/

Wie kam es eigentlich dazu, dass ich als Hochverräter zu zehn Jahren verurteilt wurde?

Nach der Machtübernahme durch die Kommunisten im Jahre 1948, lag es klar auf der Hand, dass die Kirche und die Bischöfe ihres Einflusses auf das Volk und ihrer Rechte gegenüber dem Staat beraubt werden sollten, Denn in einem totalitären Staat darf man nichts anderes glauben und denken als die Machthaber selbst und diese wünschen keine Religion. Darum wurde eine äusserst strenge Ueberwachung angeordnet, jeder Besuch, die ganze Post und jeder Kontakt wurde kontrolliert, sorgfältig in jeder Einzelheit registriert, um dadurch eine Zusammenstellung verbrecherischer d. heisst, staatsfeindlicher Tätigkeit zu konstruieren. Weil nun die Bischöfe/insgesamt 12/, sich nicht bereit erklärten, eine neue Regelung zwischen Kirche und Staat in kommunistischem Sinne bzw. Diktat zu unterschreiben, was praktisch zu einer vollkommenen Entrechtung der Kirche geführt hätte, kam es zur Gründung der neuen, vom Staate angeordneten, sogenannten "Katholischen Aktion", welche sich als willfähiges Organ für die Verstaatlichung der Kirche erweisen sollte. In Wirklichkeit wird die Kirche vom kommunistischen Staate nicht als Rechtsperson /persona iuridica/ anerkannt.

Um zwischen dem nun weltbekannt gewordenen Erzbischof von Prag, Dr. Josef Beran und den Gläubigen einen beständigen Kontakt zu ermöglichen, entschlossen sich zwei Kapläne, im Zentrum der Stadt P r a g unweit der beiden wichtigsten Bahnhöfe, den Plan in die Tat umzusetzen. Es war ein Kollege von mir und ich selbst.

Die Diözese Prag, eine der 6 tschechischen Diözesen, umfasst ein Riesengebiet mit rund drei Millionen Einwohnern, 600 Priestern und 60 Dekanaten. Daher war der Aufbau einer gut funktionierenden, regelmässigen Verbindung keine leichte Aufgabe. Wegen der immer schärfer einsetzenden, dauernden Bspitzelung musste alles heimlich geschehen. Schriftwechsel und Telefongespräche waren unmöglich geworden, also musste auf die älteste und bewährteste Methode, auf die Nachrichtenübermittlung durch Kuriere zurückgegriffen werden. Meine Schüler erfüllten diese Aufgabe zuverlässig mit grosser Freude und Eifer.

Da die politisch gelenkte offizielle Presse nicht die wirklichen Tatsachen brachte oder bringen durfte, um welche es uns ging, mussten wir uns um die Wahrheit bemühen, welche viel tröstlicher war als die Behauptungen der abhängigen Presse. Wohl waren einige wenige Priester abtrünnig geworden, doch die überwältigende Mehrheit war mit dem Bischof einig geblieben. Doch nach bewährtem Muster wurde mit wenigen Ausnahmen die grosse Propaganda gemacht. Eines Tages wurden plötzlich alle Dekane verhaftet. Einer von ihnen, welchen ich kaum kannte und mit dem ich nie persönlichen Kontakt gehabt hatte, hatte in seinem Notizbuch meinen Namen mit dem Vermerk eingetragen, dass ich zuverlässig sei. Das genügte schon um mich am gleichen Tage festzunehmen. Dies geschah genau am 9.9.1949 um 19 Uhr.

Die Anzahl der damals verhafteten war so gross, dass die Staatspolizei keine Zeit für mich fand. Mein Kollege war bei meiner Festnahme geflüchtet, was einerseits mein Glück war, andererseits musste ich dafür sehr lange auf meinen Prozess und mein Urteil warten. Wir wurden in das bekannte und berühmte Prager Gefängnis P r a n k r á c eingeliefert. Die darin befindlichen Einzelzellen waren mit je 6 bis 7 aber auch mit 8 Häftlingen belegt, was nicht eben zur Verbesserung der ohnehin schlechten Gefängnisluft beitrug. Durchwegs alle Insassen wurden durch das lange, endlose Warten auf das Verhör seelisch zermürbt. Fast jeder musste monatelang warten bis es endlich soweit war. Von den in meiner Zelle untergebrachten Gefangenen kam ich als letzter daran. Als sich der Jahrestag meiner Festnahme näherte, liess ich mir den Kopf kahl scheren in der Annahme, dass ich niemals die Freiheit erlangen würde. Diese Bemerkung, die ich halblaut machte, hörte der Aufseher und ohne etwas dazu zu bemerken, fragte er mich später, ob ich Buchstaben malen kann. Danach kam ich in eine Werkstatt, wo man mir eine spezielle Arbeit für ihre Propaganda zuwies. Ein ganzes Jahr nach meiner Festnahme wurde mit meiner Vernehmung begonnen. Als ich gefragt wurde, wann meine Verhaftung erfolgte, antwortete ich: "Ich bin nie verhaftet worden. Man holte mich unter dem Vorwand ab, eine Information zu geben. Bisher hatte man mich aber überhaupt nicht gefragt."

Unvergesslich sind mir die 10 Tage meines Verhörs geblieben. Fast den ganzen Tag dauerte das Verhör. Beim Verhör gab ich nur das zu, was ich nicht leugnen konnte. Sie stellten mir verschiedene verfängliche Fragen, auf die ich nur sehr vorsichtig antwortete. Z.B. Gestern sagten sie, dass sie zwei Kuriere hatten. Und ich antwortete folgend: "Und vorgestern sandte ich 3, und vorher wieder 4. Durch diese meine Art den Polizeibeamten an der Nase zu führen, erregte ich seinen Zorn. Man musste sich jede Aussage gut merken, was bei einem so grossen Umfang meiner Mithelfer schwierig war. Zwischen den Verhören wurde ich immer wieder in eine Dunkelzelle gesperrt, was mich zu einem Geständnis bringen sollte. In der Nacht wurde ich jede Stunde geweckt und jedesmal musste ich aufstehen und mich mit meiner Nummer melden. In der ersten Zeit weckte man mich sicherheitshalber sogar jede Viertelstunde. Aber meinen Mitgefangenen erging es genauso. Es gehörte zum System. Weil das erste gefertigte Vernehmungsprotokoll nicht ausführlich genug war, fing man wieder von Neuem an, um ein Protokoll von 20 Seiten zustandezubringen.

Dann musste ich wieder ein halbes Jahr warten bis mein Urteil verkündet wurde. Es wurde am 4.4.1951 verlesen und lautete auf 10 Jahre. Eine Verteidigung wäre vollkommen zwecklos gewesen. Jetzt lernte ich meine Heimat von einer ganz anderen Seite kennen.

Man könnte es fast als ein Glück bezeichnen, dass wir von Atheisten verhört wurden, von Leuten, welche von der Sache und dem Wesen nicht die geringste Ahnung hatten. Aufgrund einer hingeworfenen Bemerkung stellten sie fest, dass mein "Machtbereich" sich bis nach Pilsen, also etwa 100 km von Prag entfernt, erstreckte. Dass mein Wirkungskreis in Wirklichkeit weitaus grösser war, ist ihnen unbekannt geblieben.

Fast genau 19 Monate lang musste ich auf mein Urteil warten, dann erst ging es, allerdings im Schneckentempo weiter. Mein Zellennachbar wollte sich schon erhängen, so hatte ihn die ewige Ungewissheit und das lange Warten seelisch aufgerieben. Der Versuch wurde bemerkt und beschleunigte nun doch etwas den Lauf der Dinge.

Meine Leidensstationen waren zunächst M í r o v bei Olmütz, dann Jungbunzlau, Karthaus und zuletzt die "Dunkle Grube".

Bei M í r o v handelt es sich um eine alte, düstere Burg nahe Olmütz in Mähren. Als ich gefesselt hingebraht wurde, bestand die Einwohnerzahl des festungsartigen Komplexes aus etwa 800 bis 1000 Insassen. Diese waren in Gruppen eingeteilt. Die älteste davon bestand aus "Kriegsverbrechern", das waren Tschechen und Deutsche, meist Soldaten, deren Verbrechen nur darin bestand, dass sie eben Soldaten waren. Bei den Tschechen waren es solche, welche Sympathie für die Deutschen bekundet oder sogar kollaboriert hatten. Die zweite Gruppe war eine Sonderabteilung für sich. Sie bestand aus Mitgliedern der früheren Regierung. In ihr befanden sich Minister, Abgeordnete, Politiker und Staatsbeamte. Eine weitere, sehr grosse Gruppe waren Geistliche aller Rangstufen,

man hatte sie aus allen Teilen der Republik hierhergeschafft. Aber gerade diese Gegebenheit wurde zum grossen Vorteil, sowohl für die Priester selbst als auch für die dort befindlichen Laien. Unsere Gegner hatten es uns so, ohne es zu beabsichtigen, ermöglicht, eine Dauerkonferenz abzuhalten, welche sich über Jahre hinaus erstreckte und sich mit der Zeit immer mehr vertiefte. Die Kommunisten machten so mit den Priestern wirklich schlechte Erfahrungen, denn die Priester beeinflussten nicht nur ihre Mitgefangenen, sondern sogar die Aufseher. Diese waren uns in der Folgezeit sehr behilflich, uns Nachrichten, Schriften und Zeitungen aller Art zu besorgen. Gerade in den Haftanstalten, Lagern und Gefängnissen achtete man strengstens darauf, dass keine Nachrichten von draussen zur Kenntnis der Gefangenen gelangten. Diese erfuhren nur das, was ihnen die kommunistische Presse glaubhaft machen wollte und für richtig hielt. Verschiedentlich konnte man zwischen den Zeilen etwas erraten und so war man für jede Kunde aus der freien Welt dankbar und erfreut. Durch das tägliche Zusammensein der Aufseher mit den Häftlingen vollzog sich langsam aber sicher beim Aufsichtspersonal ein Gesinnungswandel, ein Wandel, der sich oft sogar auf die der Uniform erstreckte, denn einige der Aufseher wurden wegen Unzuverlässigkeit oder sonstigen Delikten verhaftet und trugen fortan Gefängniskluft.

Diese von den Priestern auf die Umgebung hervorgerufene Wirkung, so verschieden sie auch ihrem Ursprunge nach war, wie regelmässige Vorträge, Gedankenaustausch, Dialoge, Gebete und auch Opfer, blieb auf die Dauer nicht unerträglich und so blieb den Machthabern kein anderer Weg als der, die Priester von den Laien völlig absondern. Diese Massnahme, so sehr sie für die Laien von Nachteil war, brachte wiederum den Priestern grossen Nutzen. Es begann die Zeit der grossen Konferenz mit Zwischen- und Querberatungen, neue Ideen und Vorschläge wurden vorgebracht, gemeinsame Gebete mit Offenbarungen folgten einander. Es entstand eine wirkliche ökumenische Gemeinschaft im wahren Sinne des Wortes, welche im krassen Gegensatz zur Wirklichkeit stand, zur unablässigen psychischen und physischen Quälerei, welche oft nur aus purem Sadismus erfolgte. So etwa wenn jemand nicht sofort nach dem Apell aufstand, wurde er auf folgende Weise bestraft: man führte ihn in einen sehr kalten unterirdischen Raum, wo er täglich nur einmal etwas zu essen bekam. Auch Besuch und Korrespondenz wurde ihm entzogen.

Die oft verdorbene und ungeniessbar gewordene ^{Kost} verursachte bei mir einen schweren Magenkatarrh und ich kam auf einige Zeit ins Gefängnis Krankenhaus. Des öfteren wurde ich wegen Sprechens beim gemeinsamen Spaziergang mit Entzug einer Hälfte der Essensration bestraft. Es kamen auch jüngere Leute zu mir und es war mir schrecklich ansehen zu müssen wie sie hungerten und ich verzichtete oft zu ihren Gunsten auf mein Essen, manchmal fastete ich zwei Tage hintereinander. Besonders grausam war die psychische Quälerei. So war man nie sicher, ob einer der seltenen Briefe, welche uns zugestanden wurden, auch zuhause ankamen. Schrecklich war auch die Angst vor Bestrafung, unter welcher viele litten. Die härtesten Strafen wurden oft aus geringfügigsten Ursachen ausgesprochen. Besonders gefürchtet war die sogenannte "Korrektion". Das waren tief in der Erde gelegene Keller oder besser gesagt Verliese, wahre Martergruben. Wer dort einen Monat verbracht hatte, musste sofort, meist mit erfrorenen Gliedmassen ins Krankenhaus geschafft werden.

Ältere Häftlinge berichteten uns, dass nach dem Kriege in diesen eisigen Kellerverliesen mehr Menschen gestorben waren als im Kriege selbst. Und so traf es mich wie ein Schlag, als ich nach meiner Entlassung die Nachricht erhielt, dass in Mirov ein jüngerer Priester verstorben war, ein Mann, welcher vor Gesundheit strotzte, es war Václav Říha.

Unsere Tätigkeit in der dortigen Haftanstalt bestand in andauernder Hetze. Zum Beispiel bestand eine nicht gerade interessante, aber dafür im Eiltempo zu erledigende Arbeit darin, dass wir Papierfähnchen herstellen mussten. Wir wurden in Gruppen von vier Mann eingeteilt und gab man uns das Material und es ging los. Die Papierfähnchen an einem Ende mit Leim bestreichen und schnell die Stäbchen darin einrollen. Wir erlangten in kurzer Zeit eine solche Fertigkeit, dass wir zu vier Mann in der Stunde 4000 Fähnchen fertigstellen konnten. Eine grandiose Leistung zum "Ruhme der kommunistischen Regierung". Denn alle Häuser mussten ja zum Jahrestag der Revolution, zum Tage der "Befreiung",

zum Tage der Arbeit, usw.usw. geschmückt werden. Tausende von Kindern mussten an den Strassen "freudig" Fähnchen schwenken, wenn Delegationen oder Bonzen befreundeter Staaten zu Besuch kamen. Zwar herrschte immer Mangel an Schreibpapier, an Schulheften, sogar an Toilettpapier usw., doch zur Herstellung von Fähnchen musste immer reichlicher Vorrat vorhanden sein. Eine andere Arbeit war die Herstellung von Rasierkästchen aus Holz und Papier in erstklassiger Sowjetqualität. Schulterpolster aus Watte, dann mussten wir eine grosse Partie, meiner Schätzung nach etwa 50.000 Stück Schneetarmmäntel für die Armee herstellen.

Zum Abschied von Mírov noch zwei Erinnerungen. Während unseres Aufenthaltes dort erfuhren wir vom Tode Stalins. Die meisten Aufseher glaubten, dass es nun einen grösseren Umsturz geben würde. Die Priester mussten sie beruhigen. "Nichts wird sich ändern." Und so war es auch.

Der leitende Kommandant des Lagers war, wie ich später erfuhr, Protestant. Sein grösster Kummer war, und beklagte sich oft darüber, dass sein Sohn vom Besuch der Hochschule ausgeschlossen worden war, weil sein Vater nicht dem Arbeiterstande angehörte.

Die Kommunisten konnten es nun wirklich nicht mehr ansehen, dass sich 150 Geistliche, darunter hohe Würdenträger, täglich in einer Werkstatt versammelten, auch musste man sie unbedingt von den übrigen Häftlingen isolieren. Sie wurden fast vollzählig nach Jungbunzlau /Mladá Boleslav/ verlegt, nachdem man ihnen vorgespiegelt hatte, dass sie bald entlassen würden.

Sie wurden dort, im ehemaligen Frauengefängnis zu je zwei Mann in einer Einzelzelle untergebracht, eine Unterhaltung bzw. Besprechung in einem grösseren Kreis war somit unmöglich geworden, nur während des täglichen 1/4 stündlichen Spazierganges konnte man einige Worte wechseln. Die uns dort zugewiesene Arbeit war nicht schwer, doch strengte sie die Augen sehr an. Wir mussten Glimmerstücke bzw. kleine Knollen Glimmer aufspalten um ganz dünne Plättchen zu erhalten, welche dann Isolierzwecken dienen sollten.

Als Geschenk Gottes und als grosse Gnade empfand ich es, dass ich dort mit einem slowakischen Professor zusammenkam. Ich will nicht übertreiben, aber ich bin wirklich der festen Ansicht, dass sich meine 7 Jahre Haft schon deswegen gelohnt haben, dass ich zwei Monate mit diesem unscheinbaren, aber aussergewöhnlich klugen und geistreichen Menschen - er war zuletzt Professor für Pastoraltheologie - verbringen durfte. Obwohl nach Art und Ort völlig verschieden, ähnelten sich unsere Schicksale und auch Erfahrungen in auffallender Weise. Wir versuchten in der Folge ein auf weite Sicht gerichtetes Programm aufzustellen, dies gestaltete sich besonders schwierig, weil es sowohl an Papier als auch an Schreibmaterial mangelte. - Nach meiner Entlassung habe ich diesen Herrn zweimal besucht. Leider war er auch immer überbeschäftigt und auch überfordert, sodass sich eine Zusammenarbeit nicht verwirklichen liess.

Der Kommandant der Jungbunzlauer Haftanstalt, im Zivilberuf Friseur, war ein hinterhältiger, ewig tobender Flegel übelster Art. Nie war er zufriedenzustellen. Weil seine Umschulungsversuche an den Priestern kläglich scheiterten, wurden alle Geistlichen nach einem halben Jahr nach Karthaus, einem ehemaligen Kartäuserkloster überstellt. Dieses Kloster, unweit von Jičín, in einer der schönsten und reizvollsten Gegenden der Tschechoslowakei, im sogenannten "Böhmischen Paradies" gelegen, wurde von uns wegen der anfänglichen überaus strengen Bewachung Sing-Sing genannt. Es beherbergte auch den wohl namhaftesten Gefangenen, den Pater Franz Šilhán, den bekannten Jesuiten-Provinzial, nach Erzbischof Dr. Beran wohl den berühmtesten Seelenhirten in der ČSSR. Noch lange Jahre nach seinem Abgang war das Gefängnis von seinem Geiste und seinem Wesen beseelt. Die anfänglich dort so strenge Bewachung lockerte sich mit der Zeit und wir kamen aus den mit je drei Mann belegten Zellen in grössere Gemeinschaftsräume. Das Leben war dort relativ ruhig, die uns zugewiesene Arbeit eintönig, meist stellten wir Halbfabrikate zur weiteren Verarbeitung her.

Meine letzte Station war ein Steinkohlenbergwerk unweit der polnischen Grenze. Ich wurde in einer Gruppe von etwa 200 Mann, alle aus Karthaus, zugeteilt. Wir wurden dort in Holzbaracken untergebracht, in welchen es von Ungeziefer, hauptsächlich Wanzen, in unvorstellbarer Zahl wimmelte. Unbeschreiblich und unmenschlich waren auch die Arbeitsverhältnisse. Die am nächsten gelegenen Schächte hatten eine Tiefe von 400 bis 700 Metern. Die Arbeitsplätze waren zum Teil eine gute Stunde Weges entfernt. Natürlich wurde uns gleich am Anfang unseres Dortseins die schwerste Arbeit zugewiesen. In Nachtschicht mussten wir die Stützbalken und die Traggpfeiler verlegen, d.h. dort wo sie nicht mehr gebraucht wurden, zu entfernen und sie am neuen Ort wieder aufstellen, eine geradezu höllische Arbeit, besonders dann, wenn sich die Decke gesenkt hatte/bei Neumond/ und es so fast unmöglich machte die Schwellen und Stützen herauszuziehen. Wenn die Arbeit meist nicht acht volle Stunden betrug/manchmal waren Doppelschichten/, waren alle daran Beteiligten vollkommen erschöpft und totmüde, aber immer dem lieben Gott dankbar, wenn sie wieder ans Tageslicht kamen.

Die Grube selbst war nicht gross und die ganze Belegschaft einschliesslich der Zivilarbeiter mochte etwas über 300 Mann betragen. Da die in ihr vorgefundene Kohle zum Teil wertvolles Uran enthielt, war sie auch von einer grossen Wichtigkeit. Später jedoch, als die Urangewinnung rationalisiert wurde, kam man auch dahinter, dass das Uranvorkommen merklich nachliess und seine Gewinnung sich nicht mehr lohnte. Die sogenannte Joachimstaler Prämie fiel weg und ein grosser Teil der Zivilarbeiter wurde durch Gefangene ersetzt. Die Arbeit in den Gruben gestaltete sich zu einer Hetze, der Raubbau an menschlicher Arbeitskraft und an der Grube überschritt alle Grenzen. Die festgesetzte Arbeitsnorm betrug für zwei Männer und pro Schicht ein Kohlequantum, welches für einen 2 Personenhaushalt auf 5 Jahre genügen musste. Die unausbleibliche Folge, Unfälle am laufenden Band. Im ersten Jahre meines Aufenthaltes dort kamen 8 Menschen ums Leben. Nicht nur Häftlinge, sondern auch Zivilarbeiter. Ein Häftling wurde für gute Leistungen zum Vorarbeiter bestimmt. Immer wieder brachte er zum Ausdruck: "Ich will um jeden Preis frei werden." Er wurde auch frei, aber um den Preis seines Lebens. Aus ungeklärten Gründen erlitt er einen tödlichen Unfall.

Bei einem Brand wieder kamen vier Zivilarbeiter ums Leben. Kein Mensch war in der Grube seines Lebens sicher. Die Reihe der dort vorgekommenen Unfälle kann man nicht beschreiben, es wäre eine zu lange Liste des Grauens. Es nimmt nicht wunder, dass Alle, welche in die Grube einfuhren, stets den christlichen Gruss "Zdař Bůh!" d.h. "Behüt'uns Gott!" gebrauchten.

Begreiflicherweise konnte niemand stets bei ^{der} gleichen Arbeit bleiben. Jeder musste des öfteren seinen Arbeitsplatz wechseln, das war auch bei mir der Fall. Am Anfang musste ich die Abstützungen verlegen, dann musste ich eine Mauer aus Steinen bauen, dann wurde ich Gehilfe eines Bergmannes, nachher selbst Bergmann oder besser gesagt Hauer. Wegen der geringen Höhe der Flöze musste meist knieend gearbeitet werden, dies hatte zur Folge, dass meine Knie im Laufe der Zeit gefährlich anschwellen. Ich bekam nun andere Arbeit und arbeitete beim Aufgleisen der zum Kohletransport verwendeten Loren.

Sieben Jahre Gefangenschaft und harter Arbeit waren verflossen und nun wurde ich ganz unverhofft auf Bewährung entlassen. Für meine fast achtzigjährige Mutter war unsere Begegnung nach meiner Haft der glücklichste Tag ihres Lebens. Während der ganzen sieben Jahre hatte sie mich nur viermal besuchen dürfen.

Zum Schlusse möchte ich mir noch einige Bemerkungen erlauben:

1. Ich habe früher mit Niemandem über meine Erlebnisse in der Gefangenschaft gesprochen. Auch mit meiner Mutter nicht. Sie sind die ersten, welchen ich diese Erlebnisse so ausführlich schilderte.

2. Niemand, der es nicht selbst erlebt hat, kann es begreifen, wie überaus schrecklich sich die eigene Ohnmacht und Hilflosigkeit gegenüber einer übermächtigen und brutalen Gewalt auf das Gemüt auswirkt. Es ist eine Prüfung, welche man nie vergessen kann und nie vergessen wird.
3. Diese Anwendung brutaler Gewalt zeitigt die verschiedensten Folgen. Nicht jeder, der ihr ausgesetzt war, trug sie als Held oder wurde zum Helden. Nicht wenige zeigten sich als armselige Feiglinge, als Menschen welche die ihnen auferlegte Prüfung nicht bestanden, besonders dann, wenn sie nicht darauf vorbereitet waren.
/Meiner Ansicht nach ist tiefes Gottvertrauen und fester Glaube die beste Rüstung gegen alle Prüfungen./
4. Doch man macht nicht nur negative Erfahrungen. Die felsenfeste Freundschaft derjenigen, welche standhaft blieben und die Prüfungen bestanden, stärkte und ermutigte immer wieder die übrigen Leidensgenossen zum Ausharren.

Man kann gegenüber der Gewalt niemals gleichgültig bleiben und doch ist es meist dort der Fall, wo volle Freiheit herrscht, hier bei uns im Westen. Es ist eine Gefahr, deren Folgen unabsehbar sein könnten. "Bin ich denn der Hüter meines Bruders?" /Gen 4,9/ sagte der erste Mörder Kain. Wenn die christliche Liebe das Gebot des Herrn ist, dann ist diese Liebe auch das Gebot unserer Tage, welches wir befolgen sollen.

5. Und zum Schlusse möchte ich noch empfehlen: Reisen Sie, wenn möglich, in die Tschechoslowakei. Lernen Sie sich durch Augenschein zu überzeugen. Das Volk selbst ist aufgeschlossen und jeder ist dort willkommen und eine Ermunterung für die Bewohner. Gerade die Schweiz geniesst in der Tschechoslowakei grösstes Ansehen. Jeder Besuch ist von Nutzen für beide Teile. Eine Freundschaft über die Grenzen hinweg nach persönlichem Besuch kann eine grosse Bereicherung des Lebens bedeuten.

St. Gallen, den 11.9.72

Vilém Vondra